

# Anthropologische Fragmente

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Volksschulblatt**

Band (Jahr): **7 (1860)**

Heft 20

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-254613>

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abonnementspreis:

Nro. 20.

Einrück-Gebühr:

Halbjährlich ohne Feuilleton:  
Fr. 2. 20;

Die Borgiszeile oder deren Raum  
10 Rappen.

mit Feuilleton: Fr. 3. 70.

Bei Wiederholungen Rabatt.

Franco d. d. Schweiz.

Schweizerisches

Sendungen franco.

# Volks-Schulblatt.

18. Mai. Siebenter Jahrgang. 1860.

**Inhalt:** Anthropologische Fragmente (Fortf.). — Aus dem Verwaltungsbericht des Schaffhauser Regierungsrathes von 1859—1860. — Schul-Chronik: Solothurn, Aargau, Luzern, St. Gallen. — Preisräthsel für den Monat Mai. — Privat-Correspondenz. — Anzeigen. — Feuilleton: Der Schütze vom Glärnisch. — Für acht Schillinge Weizenbrod. (Schluß).

## Anthropologische Fragmente.

(Fortsetzung.)

So veinlich es ist, ein solches Fragenregister durchzuprüfen, so müssen wir es doch noch um einige Nummern vermehren, um zu zeigen, wie wenig die Freunde der Materie die eigentlichen Grundlagen ihrer Wissenschaft kennen. — Die Materie besitzt gewisse Kräfte, wie jene, sollen auch diese „unsterblich“ sein. Da wir Kraft kaum denken können, ohne etwas Uebersinnliches, Immaterielles in deren Träger zu legen, und da zweitens kein Geist existiren soll, so müssen wir uns sagen lassen, ob Kraft eine Art Stoff, oder was sie überhaupt sei? Wie denken wir uns das Verhältniß zwischen dem Subjekt und seiner Kraft? Gibt es mehrere urverschiedene oder verwandte Kräfte, und sind dieselben an verschiedene Wesen je einzeln vertheilt, oder einzelnen Stoffen gleichzeitig verliehen? Sind alle Kräfte bereits bekannt, sind sie ewig und unveränderlich auch in ihrer Intensität? Welche Verhältnisse zwischen den Kräften verschiedener Wesen bedingen Wechselwirkung und in welchem Zustande befinden sich diese Kräfte in Atomverbindungen? Wie vermögen sie endlich durch ihr Spiel die Gestalten der Krystalle, der Pflanzen und Thiere, „jegliches nach seiner Art,“ aufzubauen?

Mit diesen Fragen wollten wir den Leser, der die Geduld hat, sie zu überdenken, überzeugen, daß gerade die Grundbedingungen noch nicht

erfüllt sind, von welchen die Erklärung alles Stofflebens abhängt. Die Aufschlüsse der gegenwärtigen Atomistik sind noch so unzulänglich, trotz allen Verdiensten, daß wir auf diese Schwäche aufmerksam machen dürfen; wir müssen aber, um billig zu sein, hinzufügen, daß vielleicht die meisten gestellten Fragen für unsere Forschung ewig unauflöslche Räthsel bleiben.

Ein drittes Zauberwort, womit der Materialist die Geister bannt, heißt Gesetz, Mechanismus, blinde Nothwendigkeit (die sich übrigens mit dem Zufall gar schön zu vertragen weiß). Wie haben wir uns dieses allmächtige Naturgesetz, dem selbst die Spiritualisten in gewissen Dingen unbedachtlich huldigen, zu denken? Etwa als ein Netz, eine Ordnung, die gleichsam vor der Materie und unabhängig von ihr im Raume ausgespannt und ausgegossen wäre, die nun allem Verkehr der materiellen Theilchen gewisse Richtungen und Maße der Bewegung vorschreibt? Die Art, wie über diesen Gegenstand so oft gesprochen wird, kann fast nur das eben gezeichnete Bild erwecken; Jeder sieht aber ein, daß eine genauere Betrachtung einer solchen Vorstellung entweder an's Absurde oder zur Anerkennung eines immateriellen Seins führen müßte. So haben wir denn eine andere Vorstellung zu suchen.

Zwei Elemente von völliger, ursprünglicher Verschiedenheit könnten nie auf einander wirken, seien sie einander zur Berührung nahe oder in gewissen Abständen von einander entfernt; selbst ein Gesetz, das als drittes sie verbinden wollte, vermöchte ihre Passivität und Gleichgültigkeit nicht zu stören und zu überwinden. Nur in der Natur der zum Verkehr bestimmten Elemente kann der Grund aller Wechselwirkung, des Anziehens und Abstoßens, des Austausches von Reizen und innern Zuständen liegen. — Nicht das Gesetz an sich vermag uns Menschen zum Verkehr, zur Gemeinschaft des Lebens zu bringen, sondern die menschliche Natur ist so geartet, daß sie Ergänzung, Unterstützung, Gemeinschaft mit ihresgleichen suchen kann und suchen muß. So lebt der Inhalt der Rechts-, Sitten-, Kunst- und Denkgesetze nicht außer uns, um unser Wirken zu bestimmen, sondern im Individuum ist er lebendig; er bildet einen Bestandtheil seines Wesens, der nach Außen in gewissen Formen sich zu erkennen gibt, die vielleicht von Andern als nachahmungswürdig und mustergültig anerkannt werden.

Wir dürfen nie vergessen, daß die Zusammenfassung gewisser gleichartiger Erscheinungen ein Werk des beobachtenden, sammelnden, untheil-

baren Geistes ist, der (in gewissem Sinne) außer der Sinnenwelt steht; daß die uns bekannten Naturgesetze menschlich faßliche Ausdrücke für eine beobachtete Gewohnheit des Verhaltens natürlicher Dinge sind, Formeln, deren Ableitung uns in gewissem Sinne völlig fehlt und deren Anwendung uns oft unmöglich ist; daß wir uns endlich sollten hüten lernen, solchen Gesetzen reale Existenz zu verleihen. Hier wollen wir denn auch nebenbei an die Sehnsucht des Menschen erinnern, alle aufgefundenen Beziehungen zwischen den Dingen der erkennbaren Welt, alle daraus abgezogenen Begriffe auch real, selbständig existiren zu sehen; wie verhängnißvoll dieses Erbübel unserer Spekulation in der Erklärung der Natur, in der Ausbildung der Religionen, in der Wissenschaft schon in älteren Zeiten und, sich fortpflanzend bis auf unsere Tage, gewirkt hat, kann hier freilich nicht einmal angedeutet werden; aber erwähnen durften wir diese Erscheinung, da sie von ganz entgegengesetzten Standpunkten der Weltanschauung auftritt.

Das Gesetz also, wonach das Naturleben sich regelt, ist der Materie eingeboren; aus ihren Kräften allein entspringen alle die großen und kleinen Wirkungen, für welche wir so oft die Hülfe eines eisernen Bandes glauben herbeirufen zu müssen. Wie diese Kräfte der Materie mit dem Uebersinnlichen, das ihr Centrum, ihr wahres Wesen ausmacht, zusammenhängen, vermögen wir nicht zu ergründen. Das Unendliche, das in jedem Atom lebt, hat sich wohl jene Formen seiner Aeußerung gewählt, die wir Bewegung, Anziehung oder Abstoßung u. nennen; was aber in jedem Augenblicke in demselben sich regt, um nach Außen Reize zu verbreiten und einen andern Bruchtheil des Ganzen zur Mitthätigkeit für allerlei Zwecke zu bewegen, kann kaum ein Gegenstand der Ahnung werden. Ohne die Kenntniß von dem innern Leben des göttlichen Geistes, der in jedem Punkte des Weltalls mit seinem Wirken gegenwärtig ist, wird es ewig fruchtlos sein, mit dem armseligen Gerüste von Naturgesetzen den Plan des Kosmos darzustellen oder seine Entwicklung zu erklären. Hiemit soll indeß unsere Berechtigung, die Erkenntniß der Natur in einfachen Gesetzen auszudrücken, nicht geläugnet werden. Nur vor dem Götzendienste der damit getrieben wird, möchten wir warnen.

Bis hieher bewegten wir uns durchaus auf dem Boden der allgemeinen Naturbetrachtung des sogenannten materiellen Lebens, wo einige Materialisten schon Alles, wenigstens das Wesentlichste ergründet zu ha-

ben scheinen und mit ein paar wohlfeilen Phrasen und Begriffen, die zwar nicht Stoff sind, aber nichtsdestoweniger gelten sollen, Alles zu sagen glauben. Nun handelt es sich aber darum, wie aus dem Stoffleben das geistige Leben, das der Materialist als thatsächlich anerkennen muß, abzuleiten sei.

Es gilt in der exakten Naturwissenschaft als eine Aktion, daß der Stoff ewig, d. h. daß er unerschaffen und unsterblich, daß die Menge der vorhandenen Atome unveränderlich, also Neuschöpfung nicht anzunehmen sei. Wenn sich dies wirklich so verhält, wenn demnach das Stoffleben keine neue Materie hervorzubringen vermag, so können jedenfalls unsere Gedanken, Gefühle und Willenserregungen nicht Stoffe sein, um so schwerer muß es uns werden, die beständige Produktion immaterieller Wesen zu begreifen, oder zu erklären, wie unsere innere Erlebnisse mit dem Stoffwechsel zusammenhängen, und welcher Natur sie sind. Die hiemit gestellte Aufgabe, eine vollständige Mechanik des Seelenlebens herzustellen, hat nun der Materialismus nicht gelöst; er begnügte sich, mit einigen Behauptungen, die von gewissen Thatsachen voreilig abgeleitet worden, den Knoten zu zerhauen. Gestützt auf die Nervenphysik und Nervenchemie hätten die Anhänger desselben versuchen sollen, die elementaren Empfindungen, ihr Beharren und Verschwinden, ihre spätere Wechselwirkung, Ausarbeitung und Gruppierung zu abstrakten Begriffen und Gedankensystemen darzustellen; wäre nur dieser Anfang ernstlich gemacht und befriedigend ausgefallen, wir würden eine Menge von weiteren Fragen billig zurückhalten in der Erwartung, daß die Zukunft für die Ausbildung der gesicherten Grundlehren noch Vieles thun könne. Aber so leicht und oberflächlich sind alle die vorgetragenen Meinungen, daß man ihnen von vornherein die Schwäche und das böse Gewissen ihrer Anhänger anzusehen glaubt. Einige Räthsel jedenfalls haben dieselben noch nicht gelöst.

Zuerst sind wir neugierig, eine materialistisch konsequente Genese der einfachsten Empfindungen, einer Farbe, eines Tones, eines Duftes, eines Geschmacks oder Druckes zu bekommen. Was geht denn dabei in den Nervenenden vor, und warum bringen sie in diesem Augenblick die Empfindung des Schwarzen, im folgenden die des Blauen oder Grünen, oder in einem Moment zugleich das Bild der Farbe und Beleuchtung, der Form und Größe eines Dinges hervor? Wie können im Bewußtsein die tausend und tausend farbigen Punkte und die unzähligen Be-

ziehungen, der Lage, Form, Größe, Beleuchtung u., die z. B. eine Landschaft enthält, zu einem Bilde zusammengefaßt werden? Und so durch alle Formen der Empfindungen hinweg! Wie vermag die Nervenmaterie den einmal erhaltenen „Eindruck“ festzuhalten, und, nebenbei gesagt, worin besteht er? Geht er, wenn das getroffene Atom, abgenutzt wie es ist, ausscheiden muß, auf ein anderes, stellvertretendes Atom über, und wie wäre dies denkbar, ohne daß man sich den Eindruck eine Zeitlang selbständig vorstellen müßte, um sich dem neuankommenden Träger erst wieder einzuprägen? Wie will der Materialist dieses Nest von Räthseln auseinanderwickeln? — Kann ein Atom zugleich verschiedenartige und zusammengesetzte Eindrücke aufnehmen und behalten, und wie ist das Verschwinden oder die allmälige Auflösung derselben zu begreifen? Auf dem Beharren einmal erlebter Empfindungen beruht gewiß wesentlich alle geistige Entwicklung; wie kann nun zwischen zwei ganz gleichen Eindrücken, von denen einer früher entstand, der andere jetzt geschieht, oder zwischen zwei ähnlichen oder verschiedenen, eine Vergleichung stattfinden? Und wenn es möglich wäre, wer ist dann dabei thätig, wer sucht die Beziehungen zwischen dem Vergleichungsmaterial und freut sich des Gefundenen? Ist es ein außer diesen Eindrücken stehendes Wesen oder sind es die affizirten Atome und Empfindungen selbst? Sind die so gewonnenen Urtheile und Begriffe, z. B. Gleichheit und Ungleichheit, Verwandtschaft und Feindschaft, Mehr und Winder, Nähe und Ferne, Vergangenheit und Zukunft, Ursache und Wirkung u. s. f. Stoffe oder Eindrücke? — Wie werden durch die geistige Thätigkeit die Nervenatome abgenutzt, und welche chemische Konstitution begünstigt (bedingt) diese oder jene Gedankenreihe, niedrige oder höhere Geistesentwicklung, heitere oder düstere, männliche oder weibliche Weltanschauung? Wie hängt mit den einfachen oder zusammengesetzten Vorstellungen, d. h. mit dem Erkenntnißvermögen, die Fähigkeit zu fühlen und zu wollen zusammen, und warum entspricht demselben äußern Eindruck — bei möglichst gleicher körperlicher Stimmung, nicht immer dasselbe Maß der Aufmerksamkeit, dasselbe Gefühl, dieselbe Strebung? Wie kann die Vorstellung längst vergangener oder zukünftiger Ereignisse (wie können diese letztern überhaupt entstehen und wie die Gebilde der Phantasie sich aufbauen?) auf den Körper verstimmend oder belebend wirken? Wie ist streng materialistisch das Bewußtsein unserer Doppelnatur und die damit zusammenhängende Sehnsucht nach Befreiung von den körper-

lichen Banden, z. B. Selbstmord oder Askese aufzufassen? Wie soll uns uns klar werden, daß Menschen von durchaus — bis auf die geheimsten Verhältnisse der Sästemischung und Zirkulation — ungleichartiger Körperbildung dieselben Anschauungen und Grundsätze ausgestalten, und umgekehrt, ganz gleichartige (so weit dies möglich ist) Organismen an Geisteskraft unendlich verschieden sind, daß endlich bei körperlicher Schwächung das Geistesleben bisweilen wunderbar gewinnt? Wie wollen wir die Freiheit des menschlichen Geistes und das Bewußtsein derselben (trotz allem darin waltenden Mechanismus) mit dem fatalistischen Lauf des Stoffwechsels versöhnen, der uns doch das Bewußtsein unbedingter Abhängigkeit aufdringen müßte, wenn er überhaupt Bewußtsein erzeugen könnte?

Wir sind nur flüchtig über das Gebiet des geistigen Lebens hingeeilt, fast dem Zufall die Wahl obiger Fragen überlassend. Es mangelt uns an Zeit, um an irgend einer gegebenen Gedankenreihe analysirend nachzuweisen, wie alle Thätigkeiten des Seelenlebens von denen des Stofflebens völlig verschieden sind; die Folge wird uns aber noch einmal Gelegenheit geben, Einiges wenigstens anzudeuten.

Es wäre allerwenigstens ein nutzloses Bemühen, den Zusammenhang unseres Seelenlebens mit der Sinnlichkeit zu bestreiten; ja wir scheuen uns nicht, zu behaupten, daß die gewissenhafte Forschung dereinst noch viel innigere Beziehungen zwischen Leib und Seele aufdecken wird, als man gegenwärtig anerkennen mag. Trotzdem fürchten wir nicht im Geringsten, daß dadurch das Leben des Geistes in leibliche Beziehungen verzettelt werde; wir sind im Gegentheil überzeugt, daß die Eigenartigkeit desselben nur um so deutlicher hervortritt. Um so klarer freilich, jammert wohl manches schwache Gemüth, zeige sich dann auch unsere Abhängigkeit von der Materie, unser Elend, unsere Niedrigkeit; um so lebhafter mag dann die Sehnsucht nach völliger Freiheit erwachen und die böse Welt schmähen ob ihrem Druck und ihrer Macht... Wenn es aber im Plane des Schöpfers lag, geistige Wesen zu zeugen, welche nur durch Vermittelung äußerer Reize, nur durch das Leben mit der Materie zu eigener Thätigkeit und innerer Entwicklung gelangen können, wer will uns dann ein Recht geben, darüber zu klagen und ein Leben zu wünschen, das nach ganz andern Gesetzen verläuft? Daß wir an die Sinnlichkeit gebunden sind, kann uns also Niemand zum Vorwurfe machen, ohne mittelbar Gott zu tadeln;

und was für ernste Gründe könnten uns denn zur Verachtung der Materie drängen? Unser Verhältniß zu ihr sollen wir vielmehr mit allen Kräften zu unserm Heile ausbeuten; die ganze materielle Welt ist ja nur ein Mittel zu den höhern Zwecken des geistigen Lebens, und ein tieferer Blick in die Natur, in's Leben und die Geschichte unseres Geschlechtes wird beweisen, daß der Geist, je mehr er im rechten Sinne mit der Materie lebt, sich desto mehr befreit und stärkt. In dieser Ueberzeugung stimmen wir denn herzlich gern, wenn auch in etwas anderem Sinne, dem alten theologischen Lehrsatze bei, daß eine Seele mehr werth sei, als die ganze sinnliche Welt.

Der Irrthum des Materialismus besteht nun darin, daß er diese Verhältnisse umkehrt, daß er aus Stoß und Druck, aus Anziehung und Abstoßung als eine selbstverständliche nebensächliche Folge das tausendfarbige Leben des Geistes hervorgehen läßt, daß er den fundamentalen Unterschied zwischen dem bekannten materiellen und dem geistigen Leben übersehen. Darum haben wir hier noch einen kurzen Halt zu machen, um mit einer Prüfung dieser Meinung den Schluß unserer grundlegenden Betrachtungen zu erreichen.

Wenn wir in der Natur Erscheinungen begegnen, die nicht aus den Eigenschaften und Verhältnissen eines Elements erklärt werden können, so nehmen wir die Existenz eines zweiten, anders gearteten Elementes an, das nun eben den unerklärten Rest oder die unbegreifliche Form der fraglichen Wirkung hervorzubringen vermöge. Kaum braucht man nun zu erwähnen, daß schon die einfachste Erfindung irgend eines äußeren Reizes mit der sie erzeugenden Bewegung keine Verwandtschaft hat, also auch nicht aus ihr (oder ihr allein) entspringen kann. Oder wie in aller Welt sollte uns denn klar werden, daß die Schallwellen der Luft in Töne übergehen können, bevor sie uns berühren, oder daß mit diesem Ton ein Wohlgefühl verbunden würde, das nicht unserm Bewußtsein, sondern der erschütterten Luft, zugehörte? Wir brauchen Beispiele nicht zu häufen; jeder einzelne kann beweisen, daß in uns ein Wesen existiren muß, welches den äußern Reizen mit unendlich verschiedenen Empfindungen zu antworten vermag und diese Formen der Erregung sich selbst verdankt. Da wir schon früher bemerkten, daß auch die Molekularbewegungen und alle die zarten Umfegungen, welche die Physik im Nervenstrange nachweist, den Empfindungen durchaus fremd sind, so bleibt uns nur der schon bezeichnete Ausweg offen, aus der innersten

Natur eines besondern Wesens jene eigenthümlichen Formen der Rückwirkung abzuleiten. Während nun unsere leibliche Hülle einem Strudel gleicht, an welchem jeden Augenblick neu ankommende Wassertheilchen thätig sind, bleibt jenes Wesen, die Seele, das unvergängliche, untheilbare Centrum, worauf alles körperliche Leben sich bezieht. Diese Einheit bildet nun eine so wesentliche Eigenschaft der Seele, daß wir hierüber am wenigsten schweigen dürfen.

Die Seele kann nicht ein zusammengesetztes Wesen, oder mit andern Worten, unser Bewußtsein kann nicht eine Summe von Thätigkeiten verschiedener Wesen sein.

Denken wir uns eine Anzahl von Atomen in so looserer Verbindung, daß kein Glied genöthigt ist, die Bewegung eines andern mitzumachen, so kann in diesem Systeme von beweglichen Punkten eine bunte Fülle von Bewegungen sich entfalten. Wer faßt aber all' diese Vorgänge auf und bildet aus diesen Wahrnehmungen ein Urtheil über die beobachteten Leistungen? Das System als solches kann es ohne Zweifel nicht; so muß es denn irgend ein einzelnes geschlossenes Wesen sein. Von jenen bewegten Atomen könnte nun jedes eine gewisse Zahl von Ortsveränderungen bemerken und ihrer bewußt werden; so viele einzelne Wesen, so viele feste Punkte des Wissens müßten dann vorhanden sein, jeder der ihm zugekommenen Anstöße zur Thätigkeit sich erinnernd. Hätten alle Atomen die gleichen Schicksale erfahren, so wäre ohne Zweifel in allen derselben Wissen entstanden (vorausgesetzt, daß sie gleicher Natur seien); aber ebenso wohl konnte jedes einzelne Wesen einen oder mehrere Reize als Sondereigenthum gewinnen. Gewiß würde nun keines von ihnen mehr wissen, als was es selbst erfahren; nur ein Wesen, das alle Vorgänge zwischen den bewegten Punkten hätte sehen können, vermöchte ein Urtheil über die Gesamtleistung derselben zu bilden. — Wenn auf eine Anzahl von beseelten Atomen derselbe Sinnenreiz wirkte, so würde jeder einzelne derselben empfinden; keines könnte aber sagen, wie es auf ein anderes oder auf alle andern gewirkt hat; eine Gesamtempfindung würde in keinem von ihnen sich bilden; diese hätte wieder nur ein Wesen, das alle Einzelempfindungen aufnehmen könnte.

(Fortsetzung folgt.)